Reihe
Germanistische
Linguistik 227

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Heike Baldauf

Knappes Sprechen

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Baldauf, Heike:
Knappes Sprechen / Heike Baldauf. – Tübingen : Niemeyer, 2002
(Reihe Germanistische Linguistik ; 227)

ISBN 3-484-31227-0 ISSN 0344-6778

D 3

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt
Buchbinder: Nädele Verlags- und Industriebuchbinderei, Nehren

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII
Einführung und Wegweiser IX

1. Zwei Probleme zum Einstieg – Beobachtungen und Überlegungen zu Kommunikation und Knappheit 1
1.1. Das Problem der Kommunikation 2
1.1.1. Gemeinsame Tätigkeiten und geselliges Beisammensein 12
1.1.2. (Zuschauer)Kommunikation im Theater als geselliges Beisammensein 19
1.2. Das Problem der Knappheit 25
1.3. Fragen 37

2. Besonderheiten des begleitenden Sprechens an einem ausgewählten Beispiel: Sprechen beim gemeinsamen Fernsehen 39
2.1. Das empirische Material der Untersuchung 39
2.1.1. Das Korpus: Aufbereitung und Analysemethoden 41
2.1.2. Einige Anmerkungen zu Fernsehrezeption und Rezipientenkommunikation 46
2.2. Empraktisches Sprechen 49
2.2.1. Annäherung an einen Begriff 50
2.2.2. Die strukturelle Organisation 54
2.2.3. Funktionen empraktischen Sprechens: kommunikativ und sprecherzentriert 64
2.3. Zusammenfassung 69

3. Überlegungen zu einer Theorie der Knappheit sprachlichen Ausdrucks 71
3.1. Der Begriff der ‚Knappheit sprachliche Ausdrucks' oder: Was heißt ‚knapp'? 71
3.2. Voraussetzungen und Motive oder: Wieso können wir knappe Äußerungen produzieren und warum tun wir es? 93
3.2.1. Voraussetzungen 94
3.2.2. Motive 108
3.3. Formen knappen Sprechens oder: Wie werden knappe Äußerungen gebildet? 124
3.3.1. Minimale Äußerungen 127
3.3.2. Verweise 140

3.3.3. Gezielte Auslassungen 149
3.3.3.1. Zentralstellung 150
3.3.3.2. Kopfstellung 158
3.3.3.3. Weitere Formen von Auslassungen 164
3.3.4. Zusammenfassung 164

4. Zwei Ergänzungen – Extreme und gegenläufige Tendenzen 167
4.1. Schweigen 167
4.2. Längung und Zerdehnung 176

5. Knappheit und Geselligkeit 184

6. Rückblick und Ausblick 199

7. Literatur 203

8. Anhang: Transkriptionssymbole 219

9. Sachregister 221

Vorwort

Die Idee zu dieser Untersuchung entstand während meiner Arbeit in dem DFG-Projekt „Über Fernsehen Sprechen", das von 1995 bis 1997 an den Universitäten Chemnitz, Trier und Gießen durchgeführt wurde. Ziel der Untersuchung ist eine möglichst umfassende Beschreibung und Erklärung knapper Äußerungen im Rahmen empraktischen, handlungsbegleitenden Sprechens. Knappe Äußerungen findet man überall und vieles von dem, was hier über Knappheit sprachlichen Ausdrucks gesagt wird, trifft ebenso auf Gespräche zu. Allerdings eignet sich empraktisches Sprechen besonders gut als Ausgangspunkt, findet man doch da eine ganze Reihe an verschiedenen knappen Äußerungen.

Ausgehend von dem Korpus des Projektes habe ich versucht, knappes Sprechen gesprächsanalytisch zu beschreiben und theoretisch zu fassen. Da empraktisches Sprechen jedoch anders organisiert ist, nach anderen Regeln verläuft als ein kontinuierliches Gespräch und andere Analysekategorien erfordert, bedurfte es einer genaueren Betrachtung der Besonderheiten des Korpus. Die Untersuchung verfolgt daher zwei einerseits unabhängige, andererseits zusammenhängende Stränge: Zum einen eine genauere Betrachtung fernsehbegleitenden Sprechens als empraktisches Sprechen, seine strukturelle Organisation, seine Funktionen etc., zum anderen die Beschreibung von Knappheit im sprachlichen Ausdruck und die Rolle knapper Äußerungen im Rahmen empraktischen Sprechens. Wer sich für empraktisches Sprechen interessiert, wird vor allem in Kapitel 1.1. und 2. fündig. Wer sich nur für knappes Sprechen interessiert, dem seien besonders die Kapitel 1.2., 3 und 5 empfohlen, allerdings wird hier auf die zuvor entwickelten Kategorien Bezug genommen.

Kaum eine Untersuchung ist wohl das Produkt eines/einer Einzelnen. Und so verdankt denn auch diese Studie ihr Entstehen nicht nur dem Kopf und den Händen der Verfasserin, sondern ebenso zahlreichen Anmerkungen, Anregungen und Anstößen von KollegInnen und FreundInnen, von denen hier nur einige genannt werden können.

Gedankt sei zunächst meinem Doktorvater Prof. Dr. habil. Eberhard Stock, der die Arbeit und ihr Voranschreiten mit Geduld und Toleranz, mit wissenschaftlichem Rat und aufmunternden Worten betreute. Gedankt sei ebenso Prof. Dr. habil. Werner Holly, der als einer der Leiter des DFG-Projektes das Entstehen dieser Studie von den ersten Ideen bis zum fertigen Exemplar in allen Höhen und Tiefen mit Hinweisen und Ratschlägen begleitete. Und gedankt sei Priv.-Doz. Dr. habil. Ulrich Püschel, der sich bereit erklärte, die Arbeit zu begutachten.

Einen großen Teil meiner Überlegungen konnte ich in der Chemnitzer Projektgruppe des DFG-Projektes vorstellen und diskutieren. Mein Dank gilt

den Mitgliedern der Projektgruppe, vor allem aber meinen Chemnitzer Kollegen Dr. Stephan Habscheid und Dr. Michael Klemm, die nicht nur zahlreiche Fassungen einzelner Kapitel gelesen und mit Kommentaren versehen haben, sondern auch den nötigen moralischen Beistand leisteten. Für Hinweise, Kritik und aufmunternde Worte danke ich ebenfalls Dr. Ines Bose, Dr. Gisela Mettele, Dr. Jan ten Thije und Priv.-Doz. Dr. habil. Thomas Spranz-Fogasy, deren Anregungen manche neuen Ideen gaben.

Dank auch an Sabine Paul, Andrea Hennig (deren Namen leider anonymisiert bleiben müssen) und Jana Scherf für die Unterstützung beim Transkribieren sowie Ulrike Bosch, Jana Riedel und Cordula Schwarze beim „phonetischen Hören".

Ulrike Bosch, Astrid Schmidt und Cordula Schwarze halfen bei der Jagd nach dem Fehlerteufel und „privatsprachlichen" Konstruktionen. Noch vorhandene Fehler gehen jedoch ausschließlich zu Lasten der Verfasserin.

Bei den Herausgebern der Reihe Germanistische Linguistik bedanke ich mich für die Aufnahme in die Reihe.

In erster Linie allerdings gilt mein Dank meinen Eltern, die mich immer und in allem unterstützten. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Einführung und Wegweiser

Es ist Sonntag, und wir sind neugierig auf unsere Welt.
(Leah Hager Cohen 1998: 16)

Wir sind neugierig auf unsere Welt – und Neugierde ist ein wesentliches Motiv, um Dinge zu entdecken. Leah Hager Cohen entdeckt an einem Sonntagmorgen in einem Café Dinge des Alltags, die sie umgeben, neu: das Glas, aus dem sie trinkt, die Bohnen, aus denen der Kaffee zubereitet wurde und das Papier, aus dem ihre Zeitung hergestellt ist. Sie begibt sich auf Spurensuche und versucht, hinter die Kulissen dieser Alltagsdinge zu schauen. Wo kommen sie her? Durch welche Hände sind sie gegangen? Welche Menschen stecken hinter den Dingen?

Wenn man versucht, unsere alltägliche Kommunikationspraxis mit einem solchen neuen Blick zu betrachten und neugierig fragt, was da eigentlich passiert, stößt man auf „neue" Phänomene, beginnt, Bekanntes unter anderen Aspekten zu sehen. So sind wir in dem DFG-Projekt „Über Fernsehen sprechen" bei der Analyse des fernsehbegleitenden Sprechens u.a. auf das Phänomen der Knappheit des sprachlichen Ausdrucks gestoßen. Dabei handelt es sich nun nicht um die Entdeckung eines neuen Phänomens; ‚Kürze' wurde und wird unter unterschiedlichen Gesichtpunkten thematisiert und einzelne knappe Äußerungsformen spielen in unterschiedlichen Forschungsbereichen eine entscheidende Rolle. In der Regel geht es aber nur um einzelne Aspekte oder einzelne Formen der Knappheit, und nicht selten steht im Vordergrund, was knappe Äußerungen nicht können.

Ich möchte im Folgenden eine Reihe von unterschiedlichen Äußerungen betrachten, die man zunächst einmal alltagssprachlich als „knapp" bezeichnen könnte. Und ich möchte die Aufmerksamkeit dabei immer wieder auf das lenken, was diese sogenannten knappen Äußerungen mit geringem sprachlichen Aufwand in der Kommunikation leisten. Ich möchte fragen, was den knappen Äußerungen gemeinsam ist, welche Rolle sie in der Kommunikation spielen, unter welchen Voraussetzungen sie zu finden sind usw. Der Phänomenbereich, der dadurch umrissen wird, ist meines Wissens grundsätzlich in dieser Form noch nicht diskutiert worden. Es kann also zunächst einmal nur darum gehen, phänomenologisch zu beschreiben und zu versuchen, Muster und Regularitäten herauszufinden. Ein solcher Überblick führt allerdings auch zu einer Einschränkung in der Detaillierung. Diese ist zum Teil an anderer Stelle, in sehr umfangreichen Untersuchungen zu Einzelaspekten (zum Beispiel den Interjektionen) bereits geleistet, zum Teil wird sie noch zu leisten sein.

Ziel dieser Untersuchung ist die theoretische Annäherung an ein alltägliches Phänomen. Das heißt jedoch zunächst: das Phänomen verstehen, und zwar in konkreten Kontexten. Das Vorgehen ist also datengeleitet und interpretativ (vgl. Deppermann 1998); die gesprächsanalytische Betrachtung eines konkreten Korpus bildet die empirische Basis. Sie wird durch Beobachtungen unterschiedlicher Art, Beispiele aus anderen Korpora oder literarische Darstellungen ergänzt. In Anlehnung an die Arbeiten Goffmans möchte ich mich dem Gegenstand phänomenologisch durch ein möglichst breites Spektrum an unterschiedlichen Situationen nähern. Dies scheint mir auch methodisch vertretbar, sind doch erstens alle Beobachtungen auf ihre Plausibilität überprüfbar und dienen die Ergänzungen zweitens im Wesentlichen der Illustration. Mit der Verbindung von empirischer Analyse, ergänzenden Beobachtungen und theoretischer Reflexion soll schließlich der Versuch unternommen werden, eine Theorie zu entwickeln, die es ermöglicht, die Knappheit sprachlichen Ausdrucks zu erklären.

Die empirische Basis bildet in erster Linie das Korpus des DFG-Projektes „Über Fernsehen sprechen". Dadurch werden die Überlegungen zur Knappheit sprachlichen Ausdrucks durch zwei Aspekte eingeschränkt. Zum einen geht es um Knappheit im Zusammenhang mit handlungsbegleitendem, genauer gesagt mit fernsehbegleitendem Sprechen. Es sind also die charakteristischen Merkmale handlungsbegleitenden Sprechens im Allgemeinen und fernsehbegleitenden Sprechens im Besonderen zu beachten, und es ist zu zeigen, inwieweit diese Knappheit tendenziell fördern (können). Zum anderen geht es um Knappheit im Zusammenhang mit Geselligkeit. Gesprächsanalytisch ist ein solcher Zusammenhang meines Wissens bisher lediglich am Rande erwähnt worden (etwa bei Hartung 1996, Kotthoff 1996 und 1998). Wenn einzelne Formen und Funktionen knapper Äußerungen betrachtet werden, dann in Arbeitszusammenhängen und mit Blick auf eine möglichst effektive Ausdrucksweise (zum Beispiel bei Fiehler 1980 und 1993 oder Brünner 1987). Dass Knappheit aber gerade auch in geselligen Situationen eine wesentliche Rolle spielt, ist aus der Tradition der antiken Rhetorik zwar bekannt und in Konversationslehren und Anstandsbüchern seit der Renaissance erwähnt, in der neueren Literatur jedoch nicht näher ausgeführt und untersucht worden.

Aus Gründen einer besseren Systematisierbarkeit, die für das Umreißen eines Phänomenbereichs meiner Ansicht nach unabdingbar ist, folgt die Darstellung nicht dem Weg der Analyse. Am Anfang der Untersuchung stand das „Entdecken" am konkreten Material und in der weiteren Beschäftigung damit wurden immer neue Fragen aufgeworfen. Am Anfang dieser Beschreibung stehen Beobachtungen aus Alltag und Literatur, die dazu dienen, Leitfragen zu formulieren. Auf diese Leitfragen wird in den folgenden Kapiteln immer wieder zurückgegriffen und die zunächst sehr allgemeinen

Beobachtungen werden konkretisiert und detaillierter ausgeführt. Während in der Untersuchung das Material der Ausgangspunkt war, aus dem und mit dem Kategorien, Abgrenzungen u.ä. entwickelt wurden, nutze ich in der Darstellung die Beispiele überwiegend zur Illustration und als Belege.

Gegliedert ist die Untersuchung in fünf Teile. Zwei Dinge mögen die Leserin oder den Leser verwundern: Es fehlt zum einen die zusammenhängende Darstellung eines sogenannten Forschungsstandes. Dies schien mir in diesem Fall jedoch wenig sinnvoll, werden doch verschiedene Aspekte ganz verschiedener Forschungsbereiche unter verschiedenen Gesichtspunkten angeschnitten. Für inhaltlich plausibler halte ich es hier, jeweils an konkreter Stelle auf die für meine Überlegungen entscheidenden Konzepte hinzuweisen. Um dennoch die Suche nach einem konkreten Punkt nicht zu einer langwährenden Odyssee werden zu lassen, habe ich mich um ein ausführliches Sachregister bemüht. Zum anderen mag es erstaunen, dass ich mich erst im dritten Kapitel mit der Knappheit sprachlichen Ausdrucks beschäftige und erst dann konkretisiere, was ich unter einer knappen Äußerung verstehe. Wenn auch die Darstellung nicht dem Weg der Analyse folgt, so möchte ich doch die Leserin und den Leser auf eine Entdeckungsreise mitnehmen, um gemeinsam etwas zu entdecken, was wir aus unterschiedlichen Situationen und unterschiedlichen Bereichen kennen. Die Annäherung an ein wissenschaftliches Verständnis von ‚Knappheit sprachlichen Ausdrucks' erfolgt schrittweise über Beobachtungen, über die Auseinandersetzung mit verschiedenen Auffassungen und über eine genauere Betrachtung des Materials, das der Untersuchung zugrundeliegt.

Im ersten Kapitel geht es daher um ein erstes Berühren des Phänomenbereichs. Im Mittelpunkt stehen zunächst unsystematische Betrachtungen und Überlegungen zum Problem des Sprechens und der Kommunikation (Kapitel 1.1.): Ist Kommunikation immer zentral, wenn Menschen interagieren? Was verändert sich, wenn sie nicht zentral ist, wenn beispielsweise während der Arbeit über diese gesprochen wird? Ist Sprechen immer Kommunizieren? Da es sich bei meinem Korpus nicht um Sprechen bei der Arbeit, sondern um handlungsbegleitendes Sprechen in einer Situation geselligen Beisammenseins handelt, ist im Weiteren zu fragen, ob und wie man Geselligkeit, die in erster Linie als gemeinsames Gespräch beschrieben wird, mit anderen gemeinsam ausgeübten Tätigkeiten in Verbindung bringen kann (Kapitel 1.1.1.). Und um diesen Zusammenhang auch an einer konkreten Situation zu betrachten, möchte ich weiterfragen, was die Kommunikation von Zuschauern im Theater auszeichnet (Kapitel 1.1.2.). Es wird sich zeigen, dass vieles von dem, was hier anhand von literarischen Darstellungen und Beobachtungen auffällt, später wiederzufinden ist, wenn das von mir bearbeitete Korpus, das fernsehbegleitende Sprechen als eine andere Art von Zuschauerkommunikation, genauer untersucht wird. Ebenso allgemein möch-

te ich mich dem Problem der Knappheit nähern (Kapitel 1.2.): Was verbinden wir mit ‚Knappheit'? In welchen Zusammenhängen begegnet sie uns? Wo finden sich Ansatzpunkte, um zu verstehen, was eine knappe Äußerung ist und wozu sie dient? Es geht mir dabei vor allem um zwei Aspekte: die Vielschichtigkeit des Phänomens und die Verbindung von Knappheit und Gestaltetheit, auf die zum Beispiel in der Konversationsrhetorik mehr oder weniger deutlich eingegangen wird. So wie die Beobachtungen hier zunächst allgemein sind, so möchte ich auch ‚knapp' zunächst vage und allgemein gebrauchen. Möglich scheint mir das, weil es sich meines Erachtens um einen Alltagsbegriff handelt, den wir im alltäglichen Sprachgebrauch (vage und allgemein) benutzen und von dem wir eine wie auch immer geartete Vorstellung besitzen. Um im Weiteren zu einer begründeten und systematischen Darstellung zu gelangen, möchte ich vorwiegend auf authentisches Material einer konkreten Kommunikationssituation zurückgreifen. Die aufgrund von Beobachtungen aufgeworfenen und in Kapitel 1.3. noch einmal zusammengefassten Fragen, werden in den folgenden Kapiteln detailliert bearbeitet.

Im zweiten Kapitel steht eine genaue Beschreibung des Korpus und seiner Besonderheiten im Mittelpunkt. Zunächst sollen das Material vorgestellt, der Rahmen des Projektes, in dem es erhoben wurde, skizziert und einige für das weitere Verständnis relevante Anmerkungen zur Situation des gemeinsamen Fernsehens, zur kommunikativen Konstellation beim fernsehbegleitenden Sprechen gemacht werden (Kapitel 2.1.). Für eine ausführlichere Diskussion verweise ich vor allem auf Klemm (2000) und Holly/Püschel/Bergmann (2001). Danach möchte ich die in Kapitel 1.1. angedeuteten Besonderheiten handlungsbegleitenden, empraktischen Sprechens darlegen, konkrete Unterschiede zu kontinuierlich geführten Gesprächen aufzeigen und einige wesentliche Kategorien für empraktisches Sprechen entwickeln (Kapitel 2.2.). Auch dies wurde im Rahmen des o.a. DFG-Projektes ausführlich bearbeitet und beschrieben (vor allem Holly/Baldauf 2001, Baldauf 2001a und b). Die genaue Betrachtung empraktischen Sprechens ist zum einen nötig, um begriffliche Grundlagen für die weitere Analyse zu schaffen, da die bewährten Kategorien aus Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse bei diesem Material nur bedingt greifen. Zum anderen soll verdeutlicht werden, inwiefern die Besonderheiten empraktischen Sprechens Knappheit im sprachlichen Ausdruck fördern.

Zentraler Teil dieser Untersuchung ist das dritte Kapitel, in dem ich meine Überlegungen zu einer „Theorie der Knappheit sprachlichen Ausdrucks" entwickeln möchte. Dabei handelt es sich um Überlegungen zu einer Theorie, um den Versuch, plausible Grenzen zu ziehen und von Einzelanalysen zu Regularitäten und kategoriellen Bestimmungen zu abstrahieren. Im Mittelpunkt stehen vier Fragen: Was sind knappe Äußerungen? Wieso können

wir knapp kommunizieren? Warum werden in der Kommunikation knappe Äußerungen gebildet? Welche Formen, welche Bildungsmöglichkeiten gibt es? Zunächst soll es um den Begriff der ‚Knappheit sprachlichen Ausdrucks' gehen, um einen Versuch, genauer zu bestimmen, woran man Knappheit festmachen kann und was eine knappe von einer expliziten Äußerung unterscheidet (Kapitel 3.1.). Danach möchte ich nach den Voraussetzungen für das Produzieren knapper Äußerungen (Wieso?) und den Motiven dafür (Warum?) fragen (Kapitel 3.2.). Es ist zu zeigen, dass bestimmte Implikaturen in der Kommunikation und bestimmte Bedingungen für das Produzieren und Verstehen von Äußerungen es uns erlauben, unter bestimmten Umständen knapp im Ausdruck zu sein (Kapitel 3.2.1.). Und es sollen anhand von authentischem Material mögliche Motive für Knappheit im sprachlichen Ausdruck herausgefiltert und unter Bezug auf die ersten Beobachtungen in Kapitel 1.2. detailliert diskutiert werden (Kapitel 3.2.2.). Schließlich möchte ich versuchen, Formen knapper Äußerungen systematisch zu betrachten (Kapitel 3.3.). Dabei geht es zunächst um Lautäußerungen, die zum Teil unter Begriffen wie Interjektion, *response cry*, holophrastische Äußerung o.ä. beschrieben und in der Gesprächsanalyse meines Erachtens noch zu wenig berücksichtigt werden (Kapitel 3.3.1.). Anschließend werden Verweise und die Möglichkeit, durch Verweisen auf etwas eine knappe Äußerung zu produzieren betrachtet (Kapitel 3.3.2.). Im Zentrum des letzten Abschnitts stehen Äußerungen, bei denen bestimmte Bestandteile gezielt aus der Konstruktion ausgelassen werden (Kapitel 3.3.3.). Die einzelnen Formen sind nicht streng gegeneinander abgegrenzt, es sind zum Teil eher unterschiedliche Aspekte, die jeweils stärker fokussiert werden.

Knappheit ist relativ und muss deshalb immer auch in Relation zu etwas betrachtet werden. Und Knappheit ist nur eine Tendenz beim fernsehbegleitenden Sprechen als einer Form empraktischen Sprechens. Deshalb soll im vierten Kapitel zum einen Knappheit im Zusammenhang mit ihrer extremsten Form, dem Schweigen (Kapitel 4.1.) und zum anderen Beispiele einer gegenläufigen Tendenz, der Längung bzw. Zerdehnung diskutiert werden (Kapitel 4.2.).

Im fünften Kapitel möchte ich noch einmal auf die bereits zu Beginn aufgeworfene Frage nach den Funktionen knapper Äußerungen im Rahmen geselliger Kommunikation und geselligen Beisammenseins zurückkommen. Was am Ende von Kapitel 1 noch unbeantwortet bleiben muss, kann jetzt genauer betrachtet und beantwortet werden.

Einen knappen Rückblick auf die Untersuchung und einen Ausblick auf Fragen, die offenblieben und die zu verfolgen sich meines Erachtens lohnt, gibt Kapitel 6.

1. Zwei Probleme zum Einstieg – Beobachtungen und Überlegungen zu Kommunikation und Knappheit

Knappes Sprechen[1] ist weder ein Alltagsbegriff noch (zumindest bisher) ein wissenschaftlicher Terminus, so dass die Vorstellungen davon recht vage sein werden. Betrachtet man Schweigen und Reden nicht als Gegensatzpaar, sondern als Anfangs- und Endpunkt eines Kontinuums, befindet sich das knappe Sprechen in der Nähe des Schweigens. Und wie das Schweigen provoziert Knappheit gegensätzliche Beurteilungen: Knappheit als Ausdruck höchster Vergemeinschaftung, Fragmentarisches als „Symbol der nahenden Vollkommenheit" (Friedrich 1985: 117) ebenso wie Knappheit als Ausdruck zunehmender Isolierung und mangelnder Kommunikationsfähigkeit. Solche gegensätzlichen Beurteilungen deuten bereits die vielfältigen Facetten von Knappheit an. Dass so unterschiedliche Auffassungen vertreten werden, ist sicher auf die verschiedenen Situationen, in denen Knappheit betrachtet wird, und auf die verschiedenen Ausgangspunkte, die dieser Betrachtung zu Grunde liegen, zurückzuführen. Knappheit im Sinne von Kompaktheit, von Andeutungen als Merkmal von Dichtung zum Beispiel evoziert eine andere Sicht als Knappheit als Ausdruck mangelnden Interesses oder mangelnder Fähigkeit zu sozialem Kontakt und zu zwischenmenschlicher Kommunikation.

Ich werde mich nun im Folgenden weder mit Dichtung beschäftigen, noch den Zusammenhang zwischen knappem Sprechen und eventuellen Beziehungsstörungen untersuchen. Mein Interesse gilt in erster Linie den Äußerungen selbst. Bevor ich jedoch anhand eines Korpus authentischer Kommunikation systematisch versuche, mich einer Theorie der Knappheit sprachlichen Ausdrucks zu nähern, möchte ich in diesem Kapitel unsystematisch und fragmentarisch mit Hilfe von Beobachtungen aus Alltag und Literatur auf einige Probleme mit den Konzepten von ‚Knappheit' und ‚Kommunikation' aufmerksam machen, die in der Gesprächsanalyse bisher entweder noch gar nicht oder nur marginal thematisiert wurden.

Dabei soll zunächst gezeigt werden, dass wir nicht nur sprechen, wenn wir in einer abgeschlossenen ‚sozialen Veranstaltung'[2] miteinander ein Gespräch

---

[1] Was unter ‚knapp' zu verstehen ist, soll zunächst vage und vieldeutig bleiben. Eine Begriffsbestimmung erfolgt erst in Kapitel 3, und erst ab dann möchte ich ‚knappe Äußerung' als Terminus verstehen und gebrauchen.

[2] „Soziale Veranstaltungen sind mehr oder weniger stark strukturierte und formalisierte Handlungszusammenhänge, die zeitlich und räumlich festgelegt und einge-

führen, sondern auch dann, wenn wir nicht primär mit jemandem kommunizieren wollen oder wenn wir gemeinsam einer anderen Tätigkeit nachgehen und diese sprechend begleiten – Bedingungen, die eine knappe Ausdrucksweise begünstigen. Handlungsbegleitendes Sprechen wurde bisher nur selten ausführlicher betrachtet und wenn doch, dann als Sprechen bei der Arbeit. Dass aber auch in geselligen Situationen Tätigkeiten sprechend begleitet werden und dass Knappheit auch da unter Umständen eine wichtige Rolle spielt, wurde meines Wissens noch nicht beachtet; Geselligkeit wurde und wird in Verbindung gebracht mit einem kontinuierlich geführten Gespräch. In dem Korpus, das meinen Untersuchungen zu Grunde liegt, geht es um eine solche gesellige Tätigkeit, die sprechend begleitet wird – das gemeinsame Fernsehen. Ich möchte deshalb zunächst zeigen, welche Beziehungen zwischen gemeinsamen Tätigkeiten und geselligem Beisammensein bestehen, um anschließend anhand eines Beispiels, der Zuschauerkommunikation im Theater auf einige Besonderheiten des handlungsbegleitenden Sprechens in einer geselligen Situation hinzuweisen. Diese werden später durch authentisches Material einer anderen Zuschauerkommunikation, dem Sprechen beim gemeinsamen Fernsehen, konkretisiert und systematisiert. Bereits die ersten Beobachtungen verweisen auf das Phänomen der Knappheit, das in Kapitel 3 detailliert behandelt wird. Ich möchte hier zunächst verschiedene Überlegungen zusammentragen, die aus unterschiedlichen Gesichtspunkten zum Thema „Knappheit" geäußert wurden, und ich möchte versuchen, diese zu ordnen. Dabei geht es mir vor allem auch darum zu zeigen, dass es in der antiken Rhetorik, in Konversationslehren bzw. Konversationstheorien und bei den Sprachwissenschaftlern des letzten und des Beginns diesen Jahrhunderts bereits viele scharfe Beobachtungen, gute Analysen und plausible Schlussfolgerungen gab, die wieder zu entdecken und gemeinsam zu betrachten sich lohnt.

1.1. Das Problem der Kommunikation

Dass Sprache dazu dient, mit anderen zu kommunizieren, ist inzwischen eine selbstverständliche Prämisse, die spätestens dann zum Allgemeingut wurde, als man (wieder) begann, Sprache bzw. Sprechen nicht mehr losgelöst vom Menschen, sondern „im Vollzug", also in Interaktionen zu untersuchen.[3] Was

---

grenzt sind; überdies bestehen sie aus einer typischen Abfolge kommunikativer Muster." (Keppler 1994: 50)

[3] Eine solche Sichtweise auf Sprache ist kein Novum unserer Zeit. Bereits in der griechisch-römischen Antike wurde Sprache auch in ihrer konkreten Realisierung, in der ‚Rede' untersucht, und diese diente dazu, bei Zuhörern bestimmte

dabei genau unter ‚Kommunizieren' zu verstehen ist, dazu gibt es unterschiedliche Meinungen und Modelle, die zusammenzutragen und zu diskutieren nicht Anliegen dieser Arbeit ist. Ich möchte mich im Wesentlichen Keller (1995a) anschließen, der Kommunikation erstens als Handeln und zweitens als Handeln mittels Zeichen versteht:

> Kommunizieren ist also eine Handlung, die darin besteht, dem anderen Hinweise zu geben, um bei ihm einen Prozeß in Gang zu setzen (den des Interpretierens), der zum Ziel hat, das gewünschte Beeinflussungsziel herauszufinden, das heißt, die Handlung zu verstehen. (ebd.: 105)

Das gilt allerdings, wie Keller (ebd.) selbst einschränkt, lediglich für intentionales Kommunizieren und es ist eine sprecherorientierte Sicht. Zum einen kann der Sprecher etwas ‚mitmeinen',[4] das nur wirken soll, ohne von einem Partner verstanden (im Sinne von ‚durchschaut') zu werden – ein typisches Beispiel dafür ist Werbung (Holly 1995: 18). Zum anderen kann ein Hörer auch etwas interpretieren und verstehen, was der Sprecher gar nicht kommuniziert bzw. mitgemeint hat. So kann ich zum Beispiel aufgrund von Erröten und einer brüchigen Stimme des Sprechers auf Nervosität und Lampenfieber schließen, ohne dass dieser mir seine Nervosität im Sinne Kellers kommuniziert hätte (Holly 1995: 18; Keller 1995a: 107). Keller (ebd.) spricht daher von einer „Asymmetrie zwischen Kommunizieren und Interpretieren".

Kommunizieren als Handeln wird in der Literatur oft mit Kategorien wie ‚Absicht', ‚Wille' und ‚Bewusstheit' verbunden. Ich möchte dagegen von einem Handlungsbegriff ausgehen, wie ihn Holly/Kühn/Püschel (1984 und 1985) darlegen, bei dem Absicht, Wille und Bewusstheit keine konstitutiven Faktoren sind. Konstitutiv für eine Handlung (wenn auch von Fall zu Fall mehr oder weniger bedeutsam) sind dagegen Sinnhaftigkeit, Gerichtetheit, Kontrollierbarkeit, Regelhaftigkeit, Verantwortbarkeit, Komplexität und Interpretationsabhängigkeit (ebd.).

Wirkungen zu erzielen. Deutlich wird das zum Beispiel bei Aristoteles in der Poetik, besonders Kap. 19 oder in der Rhetorik. Detailliert zur Sprachtheorie der Antike äußern sich die einzelnen Beiträger in Schmitter (1991). Der Gedanke von Sprache als Sprechen und damit als Tätigkeit bzw. Handlung blieb erhalten (etwa bei Humboldt, Wegener, Behaghel oder Bühler), auch wenn ihn im Verlauf der Jahrhunderte die Mehrheit der Philologen, Grammatiker und später der Linguisten aus den Augen verlor. Mit der pragmatischen Wende in der Linguistik begann der „Siegeszug der Kommunikation"; seitdem untersucht man verstärkt die Funktionen von Sprache in konkreten kommunikativen Zusammenhängen, das heißt in der Regel in Gesprächen und betrachtet dabei Sprache als Handeln.

[4] Dazu auch von Polenz (1988: 302ff.)

Nun scheint man aber über der intensiven Beschäftigung mit Kommunikation zu vergessen, dass Sprache noch andere, „nicht-kommunikative" Funktionen erfüllen kann und dies auch tut – ein Gedanke, der ebenfalls nicht neu ist, sondern in der abendländischen Philosophie und Geistesgeschichte immer wieder mal mehr, mal weniger große Beachtung fand (zusammenfassend da Penha Villela-Petit 1985; Ortner 1992; Gardt 1995).

Betrachtet man – wie zumeist in der Gesprächsanalyse – Gespräche, bei denen die Beteiligten in der Regel in erster Linie oder sogar ausschließlich miteinander reden, dann geraten auch in erster Linie oder sogar ausschließlich die kommunikativen Funktionen von Sprache in den Blickpunkt: Zwei oder mehrere Menschen sprechen miteinander, indem sie wechselseitig Äußerungen für Partner produzieren und diese adressierten Äußerungen interpretieren. Dass eine solche Vereinfachung unserer Sprechrealität jedoch nicht gerecht wird, hat man bereits mehrfach festgestellt. Deutlich wird dies vor allem, wenn man Äußerungen bzw. Kommunikation im Rahmen von weiteren Interaktionszusammenhängen betrachtet.

Bei Arbeitsbesprechungen oder unter Freunden, die sich treffen, um beim Essen oder einem Glas Wein miteinander zu reden, steht das gemeinsame Gespräch im Mittelpunkt, andere sich in der Situation befindende Personen spielen nur eine untergeordnete Rolle. Goffman (1963: 83) spricht in diesem Fall von einer ‚zentrierten Interaktion' (*focused interaction*):

> clusters of individuals who extend one another a special communication license and sustain a special type of mutual activity that can exclude others who are present in the situation.

Aber nicht immer haben soziale Veranstaltungen einen eindeutigen Beginn und ein eindeutiges Ende, eine eindeutig geregelte Teilnehmerzahl und eindeutige Regeln, was erlaubt ist und was nicht. Manche Veranstaltungen, so Goffman (ebd.: 19), wie zum Beispiel ein Dienstagnachmittag in der Stadt sind diffus, sie werden von den Beteiligten nicht als „Veranstaltung" mit einer eigenen Struktur, die jeweils rückwärts und vorwärts blickend ihre Einheit herstellt, angesehen. Auch an einem Dienstagnachmittag in der Stadt treffen Menschen aufeinander, interagieren, jedoch nicht notwendig zentriert, mit einem gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus. In diesen Fällen spricht Goffman von ‚nicht-zentrierten Interaktionen' (*unfocused interaction*):

> the kind of communication that occurs when one gleans information about another person present by glancing at him, if only momentarily, as he passes into and then out of one's view (ebd.: 24).

Neben dem Alleinsein (*solitary*) und der zentrierten Interaktion mit anderen (*with*) ist also noch eine weitere Möglichkeit zu berücksichtigen: Man befindet sich in Hör- und/oder Sichtweite anderer, ohne jedoch mit diesen zu

interagieren (*single*). Wenn ich an einem Dienstagnachmittag durch die Stadt bummle, kann ich von vielen Menschen gesehen und gehört werden (und kann diese sehen und hören), ohne mit ihnen einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus zu haben – dieser entsteht etwa, wenn ich einen der anderen Passanten begrüße, in einem Café etwas bestelle oder mich von der Verkäuferin in einem Geschäft beraten lasse. Spätestens da zeigt sich auch, dass eine einfache Gegenüberstellung von Sprecher und Hörer nicht ausreicht, um die Interaktion zu verstehen. So schnappe ich wohl als Spaziergängerin hin und wieder einen Fetzen eines Gesprächs anderer Spaziergänger auf – aber habe ich dabei den gleichen Status wie die sich Unterhaltenden, die ich zufällig belauscht habe?

Es gilt also, wie im Weiteren Goffman (1981) und darauf aufbauend Levinson (1988), die Teilnehmerrollen in der Interaktion (*participation roles*) genauer zu beschreiben, sowohl auf der Seite des Sprechers, als auch auf der Seite des Hörers weiter zu differenzieren. Wer spricht (*animator*), ist nicht notwendig Autor (*author*) oder Auftraggeber (*principal*) einer Äußerung. Wer zuhören darf, ist nicht notwendig adressiert (*addressed* vs. *unaddressed recipient*), und wer zuhört, muss noch lange nicht zuhören dürfen (*ratified* vs. *unratified hearer*). Damit wird nicht nur die Frage, wer eine Äußerung produziert und an wen sie adressiert ist komplexer, sondern auch wer zuhören und auf die Äußerung reagieren darf.

Betrachten wir als fiktives Beispiel den Tagesbeginn zweier morgens nicht sehr kommunikativer Menschen wie Anna und Berta, die die ersten Worte am Frühstückstisch wechseln. Sie blättern jede in einem Stück Zeitung, essen und reden dabei mehr oder weniger ausführlich, angefangen von „Kann ich mal ...?“ und einem freundlichen „Willst Du noch ...?“ über Minidialoge wie „In Rom sind jetzt 25 Grad.“ „Mhm.“ oder „Heute abend ist ein Konzert mit XYZ.“ „Willst Du hingehen?“ „Nein, Du?“ „Nein.“ bis zu einem etwas längeren Gespräch über den Film, den man am Abend zuvor gesehen hatte. Irgendwann stehen beide auf, bringen das Geschirr in die Küche. Während Berta die Teller zusammenstellt, summt sie vor sich hin. Anna, die inzwischen schon in der Küche ist, stolpert und hätte fast eine Tasse fallen lassen. Sie kommt gerade noch mit einem undefinierbaren Laut ins Gleichgewicht zurück. Berta fragt aus dem Nebenzimmer nach „Hm?“ und Anna antwortet mit einer kurzen Erklärung „Nichts.“ Das Abräumen des Tisches geht vorerst schweigend weiter.

Hier ist nicht nur fraglich, ob Berta im Nebenzimmer als ‚adressierte Rezipientin‘ von Annas Aufschrei im Sinne Goffmans gesehen werden kann, es ist meines Erachtens durchaus berechtigt zu fragen, ob sie überhaupt eine ‚ratifizierte Hörerin‘ ist und nicht vielleicht eine zufällige Mithörerin (*overhearer*). In diesem Zusammenhang wird noch eine weitere Beobachtung Goffmans (1981: 79ff.) relevant: Wir sprechen unter Umständen auch dann,

wenn wir nicht zentriert mit einem Partner interagieren – und zwar handelt es sich dabei keinesfalls nur um abnorme Sonderfälle. Wir seufzen abends zu Hause beim Lesen eines schwierigen Textes. Wir überlegen im Kaufhaus mit einem abwägenden „hm", ob wir den blauen oder den roten Wecker nehmen. Wir ärgern uns im Büro „Ach das gibt's doch nicht ...!", weil der Computer wieder einmal abgestürzt ist oder jemand versucht hat, Ordnung in das systematische Chaos auf unserem Schreibtisch zu bringen und wir nun nichts mehr finden. Wir summen oder pfeifen vor uns hin, während wir den Frühstückstisch abräumen usw. Und in all diesen Situationen gibt es möglicherweise andere Menschen, die uns hören und vielleicht auch sehen können. Sind diese anderen Menschen nun zufällige Mithörer unserer Äußerungen? Aber wer wäre dann ratifizierter, adressierter Rezipient? Wir selbst? Sind wir so mit uns beschäftigt, dass wir die anderen Menschen vergessen und mit uns selbst sprechen? Welche Rolle spielt die Kommunikation in diesem Fall?

Und noch ein weiteres Phänomen wird deutlich, wenn man Kommunikation als in größere Interaktionszusammenhänge eingebettet betrachtet: Wir gehen manchmal während des Redens oder zwischen einzelnen zentrierten Interaktionen anderen Tätigkeiten nach, die unser Sprechen beeinflussen können. Auf einer Party beispielsweise wird nicht nur miteinander gesprochen, es wird auch gegessen, getanzt, beobachtet, gespielt u.v.m.. Anna und Berta sprechen mehr oder weniger ausführlich miteinander, obwohl sie nicht nur frühstücken, sondern sogar noch eine dritte Tätigkeit ausüben, nämlich Zeitung Lesen. Solche Verknüpfungen beschreiben zum Beispiel Goffman und Hymes. Hymes (1972) etwa unterscheidet zwischen der *speech situation*, einer Situation, in der normalerweise (auch) gesprochen wird (einer Party, einem gemeinsames Abendessen, einem Familienausflug oder Autokauf) und dem *speech event*, dem eigentlichen Sprechereignis, das aus einem oder mehreren Sprechakten besteht (vom kurzen Ausruf „Feuer" bis zu einer abendfüllenden Diskussion). Goffman (1981: 134f.) beschreibt neben dem meistens im Zentrum der Aufmerksamkeit stehenden *state of talk*, also Gesprächen (und Vorträgen) aller Art einen sogenannten *open state of talk*, eine ‚offene Sprechsituation', in der die Beteiligten relativ unmarkiert zwischen Reden und Schweigen hin und her wechseln können.[5] Offene

---

[5] „In recommanding earlier that a conversation could be subordinated to an instrumental task at hand, that is, fitted in when and where the task allowed, it was assumed that the participants could desist from their talk at any moment when the requirements of the task made this palpably feasible. In these circumstances it is imaginable that the usual ritualization of encounters would be muted, and stretches of silence would occur of variable length which aren't nicely definable as either interludes between different encounters or pauses within an encounter. Under these conditions (and many others) an ‚open state of talk' can develop, participants ha-

Sprechsituationen sind strukturell instabil (*structural instability*; ebd.: 135), das heißt, es kann zu immer wieder wechselnden Konstellationen kommen, man kann sich mehr oder weniger intensiv in verschiedenen Gruppen engagieren etc. Deutlich zeigt sich das zum Beispiel, wenn man Menschen auf einer Party beobachtet: Da wird in kleineren Grüppchen miteinander kommuniziert und diese sind in mehr oder weniger intensiver Bewegung. Man stellt sich zu einer Gruppe, hört eine Weile zu und steigt irgendwann in das Gespräch ein. Gleichzeitig kann man aber auch mithören, worüber in der Nachbargruppe gesprochen wird (und vielleicht die Gruppe wechseln, wenn sich eine Gelegenheit ergibt). Will man sich aus der Kommunikation ausklinken, wendet man sich dem Buffet zu, wo man, wenn man will, auch wieder mit jemandem ins Gespräch kommen kann. Ähnlich ließe sich auch die Kommunikation zwischen Anna und Berta am Frühstückstisch erklären.[6] Andere, aber vergleichbare offene Sprechsituationen sind Museumsbesuche oder Einkäufe. Wenn zum Beispiel zwei Freundinnen Schuhe kaufen, schauen sie sich gemeinsam und getrennt Schuhe an, zeigen sich gegenseitig ausgewählte Modelle, die sie hinsichtlich Schönheit, Preis und Funktionalität bewerten, gehen schweigend weiter durch die Regale, probieren an, bitten um eine kurze Meinungsäußerung und widmen sich anschließend wieder schweigend den Schuhen. Auch hier wechseln Reden und Schweigen unmarkiert einander ab und das ist vor allem möglich, weil das Sprechen nicht die einzige Tätigkeit ist. Man kann wieder fragen, ob das Bewerten von ausgestellten Schuhen mit „schön" oder das genießerische „hmm" am Buffet Kommunikation ist (und wenn ja, mit wem?) oder ob es sich eher um eine Art „selbstgesprächshafter Äußerungen" handelt.

---

ving the right but not the obligation to initiate a little flury of talk, then relapse back into silence, all this with no apparent ritual marking." (Goffman 1981: 134f.) Auer (1999: 159) übersetzt Goffmans *open state of talk* als „offenen Gesprächszustand". Ich halte diese Übersetzung aus zwei Gründen für nicht sehr glücklich: Zum einen gibt es beträchtliche Unterschiede zwischen einem Gespräch und einem *open state of talk*, was man auch begrifflich deutlich machen sollte – im Übrigen ist das englische *talk* eben kein „Gespräch" und eine Übersetzung in diesem Sinne führt oft in die Irre (zum Beispiel auch bei der Übersetzung von *self talk* als „Selbstgespräch"). Zum anderen impliziert ‚Zustand' etwas Statisches – und dies trifft gerade bei Goffman weder auf *open state of talk*, noch auf *state of talk* zu.

6 Bei den von Keppler (1994) beschriebenen Tischgesprächen handelt es sich zwar entsprechend des Interesses der Untersuchung um *Gespräche* bei Tisch, das heißt um Situationen, in denen die Kommunikation im Vordergrund steht, jedoch finden sich auch da hin und wieder Beispiele, bei denen das Essen im Vordergrund zu stehen scheint (etwa Bsp. 6, ebd.: 64ff.). Sprechen bei Tisch kann wohl sowohl Gespräch (*state of talk*), als auch offene Sprechsituation (*open state of talk*) sein.

Selbstgespräche, die in unserem abendländischen Kulturkreis weitgehend als abnorm gelten, sind auch aus gesprächsanalytischen Betrachtungen in der Regel ausgeklammert worden. Dass es aber doch Situationen gibt, in denen die Frage, wer mit wem kommuniziert, nicht zufriedenstellend beantwortet werden kann, zeigen die gerade erwähnten Beispiele. Goffman (1981) spricht in diesem Zusammenhang u.a. von *blurtings*, sogenannten ‚Herausplatzern'. Sie sind weder in erster Linie expressiv, noch vordergründig asozial, sie entstehen in einer bestimmten sozialen Situation und ziehen kurzzeitig die Aufmerksamkeit auf sich (ebd.: 120f.).

Nun können wir beim Reden nicht nur sekundär einer anderen Tätigkeit nachgehen, indem wir uns etwa in einem Gespräch eine Zigarette anzünden, während einer Besprechung Unterlagen sortieren oder nebenbei essen, wir können auch, wie das Beispiel Schuhkauf zeigt, sprechen, während wir in erster Linie eine andere Tätigkeit ausüben. Die andere nichtsprachliche Tätigkeit ist dann primär, das Sprechen nur begleitend und von daher sekundär. Wenn wir gemeinsam kochen, Schuhe anprobieren, eine Ausstellung besuchen, einen Vortrag hören, ein Auto reparieren oder fernsehen, sind wir uns in der Regel gar nicht bewusst, dass wir sprechen. Wir kochen, besuchen die Ausstellung, reparieren das Auto oder sehen fern – so würden wir unsere Tätigkeit beschreiben, und dass wir das nicht schweigend tun, darauf werden wir in der Regel erst dann aufmerksam, wenn wir uns selbst oder andere dahingehend beobachten. Allerdings unterscheidet sich das begleitende Sprechen zum Teil erheblich von einem Gespräch – sicher auch ein Grund, warum wir dieses Sprechen nicht mit Kommunizieren im Sinne eines Gesprächs verbinden. So verläuft Kommunikation, wie besonders konversationsanalytische Arbeiten immer wieder gezeigt haben, in Sequenzen;[7] Schwitalla (1979) spricht von initiierenden und respondierenden Schritten. Betrachtet man hingegen das Beispiel von Anna und Berta, fällt auf, dass auf einen Teil der Äußerungen keine zweite Äußerung eines Partners folgt. Dass der zweite Schritt nicht sprachlich sein muss, hat Meise (1996) anhand des Schweigezuges gezeigt. Hier nun handelt es sich nicht um Schweigen als Antwort-Handlung, sondern um eine andere nichtsprachliche Tätigkeit. Während jedoch Schweigen oder nichtsprachliche Tätigkeiten relativ problemlos als zweiter Schritt in der Interaktion betrachtet werden können, sind die Schwierigkeiten erheblich größer bei Bewertungen wie „schön" oder „hmm", strukturierenden Äußerungen wie „so" oder „jetzt das" beim gemeinsamen Zusammenbauen eines Möbelstückes oder auch bei Äußerungen wie „hier", verbunden mit dem Anbieten eines Schraubenziehers, von dem man annahm, dass der Partner ihn gerade suchte.

---

[7] Dazu zum Beispiel Schegloff/Sacks (1973) und Sacks/Schegloff/Jefferson (1978).

Kann man, so ließe sich zusammenfassend fragen, wirklich davon ausgehen, dass Kommunikation ausschließlich in voneinander abgrenzbaren sozialen Veranstaltungen stattfindet, dass sprachliches Handeln problemlos von nichtsprachlichen Handlungen oder Tätigkeiten zu trennen ist, dass Sprechen in Gegenwart anderer grundsätzlich primär kommunikative Funktionen erfüllt? So absolut wird das sicher niemand behaupten, und auch die Beobachtung unseres (sprachlichen) Alltags legt eine differenziertere Sicht nahe; jedoch wird von linguistischer Seite nur hin und wieder darauf eingegangen. Zum Beispiel erwähnen Henne/Rehbock (1982: 37) eine Form des Sprechens, sogenannte ‚empraktische Gespräche', „die in außersprachliche Handlungen verflochten sind und von daher ihren Sinn beziehen" (zum Beispiel Arbeitsgespräche) und unterscheiden sie von sogenannten ‚apraktischen Gesprächen'. Henne und Rehbock beziehen sich dabei auf Karl Bühlers (1934/1982) Beschreibungen des empraktischen Gebrauchs von Sprachzeichen und Mukařovskys (1967) Studien zum „Situationsdialog". Bühler (1934/1982) versteht unter ‚empraktisch' den Gebrauch eines Sprachzeichens, das eingebettet in die soziale Situation und gemeinsam mit anderen Handlungen verwendet wird; darauf wird in Kapitel 2.2.1. noch näher eingegangen. Mukařovsky (1967: 120f.) betrachtet als einen von drei Grundtypen des Dialogs das „Situationsgespräch", bei dem das Verhältnis zwischen Sprecher und aktueller Situation in den Vordergrund tritt:

> Am deutlichsten geschieht dies im ‚Arbeitsgespräch'. Stellen wir uns z.B. zwei Ingenieure vor, die sich in einer Landschaft oder nur über der Landkarte einer Landschaft über den Bau von Wegen oder über die Schiffbarmachung von Flüssen einigen. Ihr Gespräch wird, sofern es nicht in eine Diskussion ausschweift, voller deiktischer Hinweise auf die einzelnen Details der Landschaft sein, auf ihre Gesamtgestalt usf. [...] In ähnlicher Weise werden sich dem ‚Situationsgespräch' auch andere die Arbeit begleitende Gespräche nähern; mitunter, bei der manuellen Arbeit, wird ein Gespräch zu einem bloß fragmentarischen Begleiter der Arbeitsverrichtungen.

Während Henne/Rehbock in Anlehnung an Mukařovsky die Bezeichnung ‚Gespräch' beibehalten, weisen Brünner (1987) und Fiehler (1980 und 1993) im Rahmen ihrer Untersuchungen von Arbeitszusammenhängen auf die grundlegenden Unterschiede zu Gesprächen hin. Es wird bei der Kooperation,[8] so Fiehler (1993: 349) „unter anderen Umständen, zu anderen Zwecken und nach anderen Regeln kommuniziert". Fiehler spricht deshalb auch nicht von ‚Gesprächen', er unterscheidet ‚praktisch dominierte Tätigkeitszusam-

---

[8] Unter Kooperation versteht Fiehler (1993: 345) eine gemeinsame Tätigkeit mehrerer Personen mit einer gemeinsamen Zielsetzung, die sich auf etwas Drittes, außerhalb der Beteiligten Liegendes, bezieht.

menhänge' von ‚kommunikativ dominierten Tätigkeitszusammenhängen'. Bei praktisch dominierten Tätigkeitszusammenhängen sind praktische Tätigkeiten, Bewusstseinstätigkeiten und kommunikative Tätigkeiten mehrerer Personen aufeinander bezogen, die Kommunikation unterliegt anderen Organisationsprinzipien; die Äußerungen sind nur „unter Rückgriff auf den Typ von Tätigkeitszusammenhang, in dem sie situiert sind", erklärbar (ebd.: 344). In kommunikativ dominierten Tätigkeitszusammenhängen ist demgegenüber die Kommunikation zentral.

Bei der Analyse praktisch dominierter Tätigkeitszusammenhänge stößt auch Fiehler (1994: 190) auf Äußerungen, die „selbstgesprächshaft" sind, die nicht in erster Linie partnergerichtet erscheinen, und zwar zum einen auf „Äußerungen, die unter Voraussetzung einer Mehrinstanzenkonzeption des Ichs an eine dieser Instanzen gerichtet sind" und zum anderen auf „Äußerungen, die – ohne wirkliche fremdpersonale Adressierung – lautlich bestimmte innere Prozesses nach außen setzen" oder, um es vorsichtiger zu formulieren, nach außen zu setzen scheinen. Während man im ersten Fall mit sich selbst oder mit einer imaginierten Person spricht, sich selbst fragt „Wo hab ich das schon wieder hingetan?" oder einen Vortrag vor einem vorgestellten Publikum probehält, fehlt im zweiten Fall, etwa bei den Lauten, mit denen wir das Anheben eines schweren Möbelstückes begleiten oder beim Kommentieren der eigenen gleichzeitig ausgeführten Handlung, der Kommunikationspartner.

Wenn nun in irgendeiner Form von begleitendem Sprechen die Rede ist, dann jeweils in Bezug auf das Sprechen während der Arbeit, während einer gemeinsamen praktischen (im Sinne von manuellen) Tätigkeit. Manchmal jedoch ist der Übergang zum Spiel dabei fließend, etwa bei Liedern, Versen oder Rufen, die die Arbeit begleiten. Diese dienen sowohl der Koordination und der Beschleunigung der Arbeit, als auch dem Zeitvertreib und der Orientierung auf einen spielerischen Charakter (Schneider 1986: 39 und 225). Ein anderes Beispiel zitiert Mukařovsky (ebd.: 127) nach G. Tarde:

> Ziemlich oft [...] plaudern Männer und Frauen, besonders jedoch Frauen, nur in der Weise, daß sie sich dabei mit einer anderen Sache befassen, etwa mit Essen oder Trinken, oder daß sie wie Bauern, die in abendlichen Gesprächen Hülsenfrüchte öffnen, während ihre Frauen spinnen, nähen und flechten, eine leichte Arbeit verrichten.

Hier ist es nicht mehr die gemeinsame Arbeit, die im Mittelpunkt steht. Man könnte vielmehr von einem geselligen Beisammensein sprechen. Dennoch muss auch hier, ähnlich wie bei praktisch dominierten Tätigkeitszusammenhängen, die Kommunikation nicht zwangsläufig zentral sein.

Für Arbeitszusammenhänge spricht Brünner (1987: 55) von einer im Gegensatz zu Gesprächen fehlenden „Kommunikationsverpflichtung": Man